



RUPRECHT-KARLS-  
UNIVERSITÄT  
HEIDELBERG

**15. Kongress**  
**Der empirischen Praktika**  
**am Psychologischen Institut Heidelberg**

**11. Oktober 2011**

# Programm des 12. Praktikum-Kongresses am Psychologischen Institut Heidelberg

Dienstag, 11. Oktober 2011

- 14:00 Uhr            **Eröffnung** der Posterausstellung (EG der Alten Anatomie)
- 14:05 – 16:00 Uhr   **Begutachtung** der Poster durch die Jury  
                         **Sektempfang** durch die Alumni Psychologici (EG der Alten Anatomie)
- 16:15 – 17:00 Uhr   **Gastvortrag** (HS II): Prof. Dr. Arndt Brüder (Universität MA)  
                         „Wer experimentiert, wird oft überrascht: Subtile Hinweise bestimmen Entscheidungsrou-  
                         tinen“
- 17:00 Uhr            **Preisverleihung** (HS II)

Die Preise werden durch eine Spende des Springer-Verlags ermöglicht, dem wir dafür herzlich danken! Den Alumni Psychologici danken wir ebenfalls herzlich für die finanzielle und ideelle Unterstützung!

Empra Kongress 2011  
 11. Oktober 2011, Psychologisches Institut Heidelberg  
 Posterbeiträge

	<b>Teilnehmer</b>	<b>Thema des Posters</b>
1	Jennifer Blümel Franziska Koch Katharina Kriegbaum Lisa Rothenhöfer	„Gefahr?!“ - Variiert das Blickverhalten von sieben Monate alten Kindern für Gesichtsausdrücke mit unterschiedlicher Bedrohungsimplikation?
2	Miriam Hans Judith Henle Theresa Neutze	Wer hat Angst vorm schwarz(haarig)en Mann???
3	Ache, Fabian Daniel, Kai Reifenrath, Jonas Schoenmaekers, Sophie	Frühes Verständnis von Objekt-Betrachter Relationen als Prädiktor für spätere Sprach- und Theory of Mind Entwicklung
4	Nicholas Rieger Lena Kalienke Ildiko Balint	Neuronale Korrelate Erwachsener zur Kategorisierung auf global-level-Niveau: Ein entwicklungspsychologischer Ansatz
5	Janna Kelbel Sandra Lange Svenja Coblenzer Mirijam Braßler Olena Kamenetska Isabelle Hofsäß	'Drink & Drive – not a “sensible thing to do”? Manipulation of Cialdini's descriptive norm in order to increase sober driving'
6	Teresa Götz Michaela Kammler Julia Maucher	Sind Rassisten Angsthasen? Einfluss von Angst auf Fremdgruppendifferenzierung
7	Samantha Ebert Helen Funke Simone Schöll Isabel Schroth Kirstin Seiler Carolin Szasz Theresa Voigt	Alle Wege führen nach Rom – Die Frage ist nur, welcher Weg steinig ist: über Metaphern oder wörtliche Sprache?
8	Anne Felsenheimer Valerie Pohlmann Jasper Pöhls Christina Pott Stefanie Schmidt	Intraindividuelle Affektvariabilität im Alter: Ein integratives Erklärungsmodell
9	Simone Mölbert Evrin Günebakan	Vergleich akustisch evozierter Felder auf monaurale und binaurale Schwebungen
10	Alexandra Fleischmann Maïke Honisch Rebecca Lünzmann Hannah Gairing	Was Spielzeugautos über Intelligenz verraten?
11	Boris Böttinger Michael Geldhauser Denisa Ghinea	The perception and neurophysiology of non-existing tones
12	Gidon Frischkorn Laura Pagenhardt Marie Bartholomäus Lia Oberhauser	Was macht uns blind für Veränderung? Auf der Suche nach Prädiktoren für Leistungsunterschiede bei Change Blindness
13	Maïke Helferich Christina Löw Elisabeth Wolff	Touch me and I'll like you! - Eine Validierung der "Need for Interpersonal Touch"-Skala

14	Jasmin Munske Antonia Schäfer Alexander Kinzel Karin Müller Niklas Deppermann	: ...und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Arbeitsende?
15	Freyja Fischer Rima- Maria Rahal Ann Kristin Rhode	Die unerträgliche Endlichkeit des Seins. Konfrontationen mit Nahtoderfahrungen und hypothetischen Auseinandersetzungen mit dem eigenen Tod
16	Clara Rücker Juliane Richert Anne Scheel Esther Weiß	Mit dem Strom oder gegen den Strom? Der Einfluss sozialer Normen auf das Sonnenschutzverhalten
17	Yiqi Li Julia Velte	Die Qual der Wahl – Wann sind Menschen intuitive Statistiker?
18	Christian Flöser Lea Lempert Lena Listunova Isabel Pap	Selbst schuld?
19	Eva Klein Kristin Mierisch	Die Auswirkungen von Attraktivität auf männliche Körpersprache
20	Alexandra Kessler Ebru Sezer Katharina Staben	Eine Eigenschaft kommt selten allein: Wie die Ähnlichkeit von Charaktereigenschaften Personenwahrnehmung beeinflusst
21	Francie Missbach Juliane Kiermeier Heiko Sawczuk Alexandra Hofner	Blind vor Furcht –Auswirkung furchtrelevanter Ablenkreize auf Entdeckungsleistung
22	Carolin Vogt Jenny Zähringer Lisa Winterstetter Miao Wang	Wo spielt die Musik? Neuromagnetische Repräsentation psychoakustischer Dimensionen eines Instrumentaltons
23	Anikó Pfaffe Ilse Deberle Daniel Spitzer	Der Einfluss von Qualität und Dauer von Partnerschaften auf die Emotionale Stabilität in Abhängigkeit vom Alter
24	Ralf Neureither Michael Spektor Gereon Schmidt	Sind Frauen sympathischer? Geschlechtereffekte im <i>mood of the crowd</i> Paradigma
25	Anika Buchholz Zoé Eckert Lena Stark	Hast du Angst vorm schwarzen Mann? Experimentelle Untersuchung zum Einfluss der Hautfarbe im Rahmen des Payne-Paradigmas
26	Shancong Yu	Größenvergleich des Sustained Fields bei Tondiskrimination von chinesischen und deutschen Muttersprachlern in verschiedenen Aufmerksamkeitsbedingungen

## POSTER 1

### **Autorinnen und Autoren:**

Jennifer Blümel, Franziska Koch, Katharina Kriegbaum, Lisa Rothenhöfer

**Titel:** „Gefahr?!“ - Variiert das Blickverhalten von sieben Monate alten Kindern für Gesichtsausdrücke mit unterschiedlicher Bedrohungsimplikation?

### **Abstract:**

Aufgrund ihrer geringen Lebenserfahrung sind Kleinkinder darauf angewiesen, potentielle Gefahrensituationen aufgrund von sozialen Hinweisreizen erkennen zu können. Wichtige Hinweisreize hierbei sind der emotionale Gesichtsausdruck einer anderen Person sowie ihre Blickrichtung. Die unterschiedliche Verarbeitung des emotionalen Ausdruckes in Abhängigkeit von dessen Bedrohungsimplikation konnte von Hunnius et al. (2011) bei 7 Monate alten Kindern nachgewiesen werden. Die höhere Bedrohungsrelevanz von einem ärgerlichen Gesicht mit zugewandtem Blick versus einem ärgerlichen Gesicht mit abgewandtem Blick spiegelte sich in einer erhöhten EEG-Ausschlag wider (Höhl & Striano, 2008).

In der vorliegenden Studie wird mittels Eyetracking das Blickverhalten 7 Monate alter Kinder in Reaktion auf Gesichtsausdrücke unterschiedlichen emotionalen Gehalts und unterschiedlicher Blickrichtung untersucht. Dabei wird angenommen, dass bedrohungsrelevante Gesichtsausdrücke ein auffälliges Blickverhalten hervorrufen, gekennzeichnet durch kürzere Fixationszeiten für die Mund-, Nasen- und Augenpartie. Auch wird vermutet, dass dieses Blickverhalten in stärker ausgeprägtem Maße für besonders bedrohliche Kombinationen von Emotionsausdruck und Blickrichtung auftreten wird. Das betrifft die Kombination eines ärgerlich zugewandt und eines ängstlich abgewandt blickenden Gesichts.

Die Hypothese konnte nicht bestätigt werden. Die Fixationszeiten unterschieden sich nicht signifikant in Abhängigkeit vom Bedrohungsgehalt,  $p > 0.5$ . Tendenziell liegt der Mittelwert der Blickzeiten für den inneren Gesichtsbereich der ängstlich-abgewandten Bedingung erwartungskonform unter der zugewandten, verfehlt jedoch die Signifikanz.

Es konnte somit nicht nachgewiesen werden, dass das kindliche Blickverhalten für emotionale Gesichtsausdrücke von deren Bedrohungsrelevanz moduliert wird.

## POSTER 2

**Autorinnen und Autoren:**

Miriam Hans, Judith Henle, Theresa Neutze

**Titel:** *Wer hat Angst vorm schwarz(haarig)en Mann?*

**Abstract:**

Der Waffenbias von Payne (2001) ist ein bekanntes Phänomen, welches besagt, dass nach Zeigen eines schwarzen Gesichts Waffen schneller und mit weniger Fehlern erkannt werden. Aufgrund anderer Studienergebnisse wird vermutet, dass nicht nur die Rasse, sondern auch der emotionale Gesichtsausdruck, das Geschlecht und die Haarfarbe bei dieser Identifizierung eine Rolle spielen. Um dies zu überprüfen, führten die Autoren eine Priming-Studie durch, bei der Haarfarbe (blond vs. dunkelhaarig), Geschlecht (weiblich vs. männlich) und Gesichtsausdruck (freundlich vs. unfreundlich) der Primes sowie die Targets (Werkzeug vs. Waffe) variiert wurden. Sowohl auf Ebene der Reaktionszeiten als auch beim Anteil korrekter Identifizierung konnte ein Effekt der Haarfarbe aufgezeigt werden. Der Einfluss des Gesichtsausdrucks konnte nur auf Ebene der Reaktionszeiten, nicht aber beim Prozentsatz korrekter Antworten, nachgewiesen werden. Das Geschlecht der Primes scheint für das Gun-Tool-Paradigma keine Rolle zu spielen. Es konnte gezeigt werden, dass der Waffenbias nicht nur auf stereotypen Rassenvorstellungen beruht.

## POSTER 3

### **Autorinnen und Autoren:**

Ache, F., Daniel, K., Reifenrath, J. & Schoenmaekers, S.

**Titel:** *Frühes Verständnis von Objekt-Betrachter Relationen als Prädiktor für spätere Sprach- und Theory of Mind Entwicklung*

### **Abstract:**

Das Erlernen von Blickfolgeverhalten und Joint Attention stellt eine der wichtigsten Entwicklungen sozialer Basiskompetenzen im frühen Kindesalter dar. Bei unserer Studie handelt es sich um den zweiten Messzeitpunkt einer Untersuchung zur Betrachtung der Zusammenhänge zwischen diesen Kompetenzen und späterer Sprach- und Theory of Mind Entwicklung.

Ein zentraler Aspekt des Blickfolgeverhaltens als theoretisch sinnvollem Prädiktor für späteres komplexes Sozialverhalten (Sprache, Theory of Mind) ist das Verständnis der Objekt-Betrachter Relation (Woodward, 2003; Brooks & Meltzoff, 2005). Diese sich im Alter von 9-10 Monaten entwickelnde Fähigkeit zeigte in verschiedenen Untersuchungen positive Zusammenhänge zur Sprachentwicklung mit 19-24 Monaten (Brooks & Meltzoff, 2005; Mundy et al., 2007). Zusammenhänge zur Theory of Mind sind bisher empirisch nicht berichtet.

Das Verständnis der Objekt-Betrachter Relation wurde zum ersten Messzeitpunkt (mit 12 Monaten) durch ein Habituations-Dishabituationsparadigma mit Global-Level Kontrasten (Fahrzeuge und Tiere) erfasst (Biedermann, Schleicher & Pauen, 2006, N=44). Zum zweiten Messzeitpunkt wurde das Sprachniveau (Sprachentwicklungstest für Kinder; SETK) und die Theory of Mind Entwicklung (ToM-Batterie) im Alter von 47-49 Monaten erfasst (N=18). Statistische Berechnungen ergaben keine systematischen Zusammenhänge zwischen Objekt-Betrachter-Relationsverständnis im Alter von 12 Monaten und ToM oder SETK-Maßen im Alter von 47-49 Monaten. Jedoch konnten mittels Teststärkeanalysen Zusammenhänge von  $r \geq .55$  (mit  $1-\beta = 80\%$ ) für die Population ausgeschlossen werden.

Die Ergebnisse der Studie stehen insoweit im Einklang mit bisheriger Forschung, als dass sie ein weiteres Argument dagegen sind, dass spätere Sprach- oder ToM-Fähigkeiten schon im frühen Alter anhand von Blickbewegungsdaten präzisiert werden könnten.

## POSTER 4

**Autorinnen und Autoren:** Nicholas Rieger, Lena Kalienke, Ildiko Balint

**Titel:** *Neuronale Korrelate Erwachsener zur Kategorisierung auf global-level-Niveau: Ein entwicklungspsychologischer Ansatz*

**Abstract:**

Das Thema der Kategorisierung stellt im Bereich der Kleinkinderstudien ein ausgiebig umforschtes Feld dar. Nicht nur anhand behavioraler Daten konnte dabei gezeigt werden, dass Kinder bereits sehr früh Objekte verschiedenen Kategorien zuordnen können. Auch mittels Elektroencephalographie (EEG) erhobene neuropsychologische Daten liefern Hinweise auf eine frühe Kategorisierungsfähigkeit (z.B. Quinn, Westerlund, & Nelson, 2006; Pauen, Wahl & Höhl, eingereicht): Der Wechsel zwischen verschiedenen Kategorien (z.B. Tiere vs. Möbel) geht mit einer erhöhten negativen Komponente (Nc) im Ereignis-Korrelierten-Potential (ERP) der Kinder einher, die in fronto-zentralen Schädelbereichen maximal ist. Wir griffen für unsere EEG-Studie mit Erwachsenen auf die Methodik einer solchen Kinderstudie (Pauen et al., eingereicht) zurück. In einem kategorialen Oddball-Paradigma wurden den Probanden 100 Bilder präsentiert, die sich, abhängig von der Versuchsbedingung, entweder zu 80% aus Tier- (= Standard) und zu 20% aus Möbelbildern (= Oddball) zusammensetzten oder umgekehrt. Aufgrund bisheriger Forschung mittels Oddball-Paradigma (s. Folstein & Van Petten, 2008) und neuropsychologischen Befunden zur Kategorisierung bei Erwachsenen (Tanaka, Luu, Weisbrod & Kiefer, 1999), erwarteten wir, eine verstärkte fronto-zentrale ERP-Komponente N2 in Reaktion auf die selteneren, kategorie-kontrastierenden Oddball-Stimuli beobachten zu können. Angesichts der identischen Methodik wie in der Studie von Pauen et al., ließe dies die Diskussion eines entwicklungs-psychologischen Aspektes zu: Entwickelt sich die kindliche Nc zur N2? Tatsächlich konnte unsere Hypothese bestätigt werden. Die Amplitude der N2-Komponente war für Oddball-Stimuli signifikant größer als für Standard-Stimuli. Neben der N2 konnten noch fronto-zentrale N1- und P1-Komponenten identifiziert werden, auf denen ebenfalls Effekte von Oddball- und Standard-Stimuli beobachtet werden konnten. Interessanterweise zeigte die Analyse ebenfalls, dass auf Tier-Stimuli neuronal schneller reagiert wurde als auf Möbel-Stimuli. Diese Befunde liefern Implikationen für die global-level-Kategorisierung Erwachsener und deren neuronaler Korrelate. So könnten semantische Verarbeitungsprozesse für die fronto-zentralen Negativierungen N2 und N1 verantwortlich sein. Die schnellere neuronale Reaktion auf Tier-Stimuli bestätigt neuropsychologische Befunde zur Unterscheidung von belebten und unbelebten Stimuli (z.B. Kiefer, 2001). Insbesondere unterstützen die Ergebnisse den Entwicklungsaspekt unserer Studie: Angesichts des identischen methodischen Vorgehens wie in der Studie von Pauen et al., sowie Ähnlichkeiten topographischer Natur und bezüglich des zeitlichen Auftretens, erscheint eine Ausdifferenzierung der kindlichen Nc zur N2 im Laufe des Heranwachsens durchaus möglich. Zwar verbietet unser Design direkte Schlüsse hinsichtlich dieser Entwicklung, in jedem Fall liefert unsere Studie jedoch bedeutsame Ansatzpunkte für zukünftige Forschungsarbeiten.

## POSTER 5

**Autorinnen:**

Janna Kelbel, Sandra Lange, Svenja Coblenzer, Mirijam Braßler, Olena Kamenetska, Isabelle Hofsäß

**Titel:** *'Drink & Drive – not a “sensible thing to do”?*

*Manipulation of Cialdini's descriptive norm in order to increase sober driving'*

**Abstract:**

Es wird untersucht, inwiefern soziale Normen Auswirkungen auf unser Verhalten haben. Als zugrundeliegendes Modell wurde die Theorie des geplanten Verhaltens (TPB) von Cialdini verwendet. Als Thema wurde das Verhalten “Drink and Drive” gewählt und die injunktive Norm in Form von Prävalenzangaben manipuliert. Die zwei Haupthypothesen lauteten, dass die injunktive Norm sowohl Einfluss auf die deskriptive Norm nimmt, als auch auf unsere Intention, ein bestimmtes Verhalten zu zeigen. An der

Fragebogenuntersuchung nahmen 83 Männer der Fachhochschule Pforzheim im Alter von 21 bis 30 Jahren teil, welche aufgefordert wurden, Items entsprechend den TPB-Variablen zu beantworten. Die drei möglichen Fragebogenversionen waren “Hohe-” und “Niedere Prävalenzinformation” und “Kontrollgruppe”.

Es ergab sich, dass eine hohe Prävalenzinformation die wahrgenommene deskriptive Norm steigert. Sowohl eine hohe als auch eine niedere Prävalenzangabe steigerten die Intention, nur nüchtern Auto zu fahren. Die Autoren diskutieren hierfür als möglichen Grund eine Schutzreaktion. Diese Ergebnisse haben eine große Relevanz für Gesundheitskampagnen, da gezeigt wurde, dass ein negatives gesundheitsrelevantes Verhalten durch niedere Prävalenzangaben gesenkt werden kann.

## POSTER 6

**Autorinnen und Autoren:** Teresa Götz, Michaela Kammler, Julia Maucher

**Titel:** *Sind Rassisten Angsthasen? Einfluss von Angst auf Fremdgruppendifferenzierung*

**Abstract:**

Der **positive-negative asymmetry effect (PNAE)** gehört zu den neueren Befunden in der Forschung über Intergruppendifferenzierung. Er zeigt sich darin, dass Gruppenmitglieder, wenn sie eine Belohnung verteilen sollen, die Ingroup gegenüber der Outgroup bevorzugen. Soll jedoch eine Bestrafung zugeteilt werden, wird die Outgroup deutlich weniger diskriminiert und die Strafe gerechter verteilt.

Um Ausnahmen des Effektes zu erforschen, wird die **zentrale Hypothese** aufgestellt, dass die Induktion eines unspezifischen Angstempfindens den PNAE aufgrund eines gesteigerten Bedürfnisses nach sozialer Identität und Sicherheit umkehrt. Folglich sollte die **Ingroup unter Angst auch in der Bestrafungsbedingung favorisiert werden**. Um dies zu untersuchen, wurde in zwei Studien ein Minimalgruppenparadigma mit den klassischen Tajfel-Matrizen verwendet; zur Induktion der Zielemotionen wurden Filmclips herangezogen.

**Die zentrale Hypothese konnte in der 1. Studie tendenziell bestätigt werden:** Die unter Angst gesetzte EG favorisierte ihre Ingroup in der Bestrafungssituation stärker als in der Belohnungssituation. **Jedoch misslang bei der KG eine Replikation des PNAE** – so erfolgte in beiden Bedingungen eine stärkere Fremdgruppendifferenzierung bei der Zuteilung von Strafen. Dies wurde besonders auf die verwendeten Kopfhörer zurückgeführt, die auch in der KG eine negative Stimmung erzeugt und so ebenfalls zu einer Umkehrung des PNAE geführt haben könnten. **Des Weiteren blieb die Identifikation der Teilnehmer mit ihren Gruppen mangelhaft.**

Eine **2. Studie** zielte darauf ab, mögliche Störfaktoren zu minimieren und die Hypothesen erneut zu untersuchen. Dafür wurden die Filmclips in einer besseren Qualität sowie mit **Ton** gezeigt. Außerdem wurde u.a. die Anzahl der Entscheidungsaufgaben reduziert und die Coverstory realitätsnäher formuliert (Gewinn eines Eisgutscheins).

Der Versuch, das erzielte Ergebnis in der 2. Studie statistisch abzusichern, blieb jedoch aufgrund einer **wirkungslosen Emotionsinduktion** erfolglos.

**Der PNAE konnte hier zwar in der KG repliziert werden, allerdings zeigte diesmal auch die EG den PNAE** – und dies in noch stärkerer Form als die KG. Eine mögliche Erklärung hierfür ist die durch Video und Ton zu intensive Angstinduktion, die bei den Probanden ein **Reaktanzverhalten** ausgelöst und so zu einer besonders milden Behandlung der Outgroup geführt haben könnte.

Es könnte daher geschlussfolgert werden, dass kein linearer, sondern ein **umgekehrt U-förmiger Zusammenhang zwischen Angst und Diskriminierung** besteht. Am meisten wird eventuell bei mittlerem Angstniveau diskriminiert. Hingegen könnte die Diskriminierungsbereitschaft umso mehr sinken, je extremer das Angstempfinden von einem mittleren Maß abweicht.

## POSTER 7

**Autorinnen und Autoren:**

Samantha Ebert, Helen Funke, Simone Schöll, Isabel Schroth, Kirstin Seiler, Carolin Szasz, Theresa Voigt

**Titel:** *Alle Wege führen nach Rom – Die Frage ist nur, welcher Weg steiniger ist: über Metaphern oder wörtliche Sprache?*

**Abstract:**

Eine Vielzahl verschiedener Theorien zur Sprachverarbeitung beschäftigt sich mit der Verarbeitung von metaphorischer im Vergleich zu nichtmetaphorischer Sprache. Verschiedene Ansätze wurden im Hinblick auf die zentrale Frage gegenübergestellt, ob Metaphern generell mit erschwerten kognitiven Prozessen einhergehen, oder ob die kognitive Verarbeitung von anderen Faktoren (z.B. Kontext, Vertrautheit) abhängt.

Ein weiteres Ziel der Studie war es, anhand von Blickbewegungsmaßen die Stellen der erschwerten kognitiven Prozesse im Satz zu lokalisieren. In der vorliegenden Studie wurden die Blickbewegungen von Versuchspersonen erfasst, während sie figurative und wörtliche Sätze lasen. Anschließend bewerteten die Teilnehmer die zuvor gelesenen Sätze in einem Fragebogen nach Konventionalität und Passung.

Es zeigte sich, dass eine gering eingeschätzte Konventionalität und Passung der Ausdrücke tendenziell mit längeren Fixationszeiten und vermehrten Regressionen einhergeht. Hierbei ist wörtliche Sprache sensibler für die Passung als metaphorische Sprache. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass figurative Sprache nicht automatisch schwerer verarbeitet wird.

## POSTER 8

**Autorinnen und Autoren:**

Anne Felsenheimer, Valerie Pohlmann, Jasper Pöhls, Christina Pott, Stefanie Schmidt

**Titel:**

*Intraindividuelle Affektvariabilität im Alter: Ein integratives Erklärungsmodell*

**Abstract:**

Affektvariabilität über die Lebensspanne wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Ausgehend von der sozioemotionalen Selektivitätstheorie und Befunden zu altersbedingten Vulnerabilitäten wird von den Autoren ein integratives Erklärungsmodell vorgeschlagen, das gegenläufige Einflussgrößen vereint und auf subjektives Alter bezieht. In diesem Zusammenhang wurden in einer längsschnittlichen Tagebuch-Studie 228 Personen zwischen 19 – 77 Jahren über einen einwöchigen Zeitraum online erhoben. Anhand eines Strukturgleichungsmodells konnte gezeigt werden, dass das Modell gut zu den erhobenen Daten passt. Die angenommenen Pfade konnten teilweise bestätigt werden. Das subjektive Alter erwies sich hierbei als weniger bedeutsam als erwartet. Die erhobenen Variablen weisen keinen bedeutsamen Zusammenhang mit der Variabilität des positiven Affekts auf. Stress stellt den wichtigsten Prädiktor für die Variabilität des negativen Affekts dar. Dieser wird jedoch weder von kalendarischem, noch von subjektivem Alter, wohl aber von Gesundheit vorhergesagt.

## POSTER 9

**Autorinnen und Autoren:** Simone Mölbert und Evrin Günebakan

**Titel:** *Vergleich akustisch evozierter Felder auf monaurale und binaurale Schwebungen*

**Abstract:** Binaurale Schwebungen sind ein Phänomen des räumlichen Hörens. Sie entstehen, wenn dem linken und rechten Ohr je ein Sinuston geringfügig unterschiedlicher Frequenz präsentiert wird. Im Gegensatz dazu werden monaurale Schwebungen durch Addition dieser Sinustöne generiert.

Draganova et al. (2008) fanden mit dem MEG eine stärkere Aktivierung durch monaurale und binaurale Schwebungen mit 40Hz Modulationsfrequenz in der rechten Hemisphäre. Im Gegensatz dazu fanden Pratt et al. (2009 & 2010) mit dem EEG für Modulationsfrequenzen von 3 und 6Hz eine stärkere Aktivierung durch beide Schwebungstypen in der linken Hemisphäre. Ein Grund für diese widersprüchlichen Ergebnisse könnte die Konfundierung von Stimulus-Onset und Schwebungs-Onset sein.

Mithilfe eines 122-Kanal-Ganzkopf-Magnetencephalographen wurden auditorisch evozierte Felder (AEF) auf 4,125s lange monaurale und binaurale 4-Hz Schwebungen bei einer Grundfrequenz von 250Hz untersucht. Um zu prüfen, ob außerhalb des Stimulus-Onsets auch für die Schwebungen spezifische Komponenten existieren, wurde der Schwebung ein 1s langer diotischer Vorlauf mit 250Hz ohne Pause vorgeschaltet.

Die AEF zeigen sowohl für den Stimulus-Onset als auch für den Schwebungs-Onset die Komponenten P1, N1 und P2. Nach Abklingen der transienten Antwort zeigt sich ein Sustained Field für die Dauer der Stimulation.

Eine zeitlich-räumliche Quellenanalyse (Scherg, 1986) der spezifischen Schwebungsantwort mit jeweils einem Stromdipol pro Hemisphäre wurde getrennt für beide Schwebungstypen durchgeführt.

Aus der linken und rechten Quellenwellenform wurden mittels Fast Fourier Transformation die auditory steady state responses (ASSR) extrahiert. Eine mehrfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung ergab signifikant unterschiedliche Ortskoordinaten der ASSR-Quellen in Abhängigkeit des Schwebungstyps ( $F(4) = 32.48, p < .01$ ).

Die mehrfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung der Amplituden ergab zwei Haupteffekte: Sie waren bei monauralen Schwebungen signifikant größer als bei binauralen Schwebungen ( $F(4) = 14.87, p < .05$ ) und insgesamt links größer als rechts ( $F(4) = 18.63, p < .05$ ). Der Interaktionseffekt Schwebungstyp x Hemisphäre wurde nicht signifikant ( $F(4) = 2.91, n.s.$ )

Wie bei Draganova et al. (2008) und Pratt et al. (2009&2010) fielen bei uns die Amplituden binauraler ASSR deutlich kleiner aus als die monauraler ASSR. Die von uns gefundene stärkere Aktivierung in der linken Hemisphäre für beide Schwebungstypen entspricht dem Ergebnis von Pratt et al. (2009 & 2010). In weiterführenden Studien soll zur Verbesserung der statistischen Power die Zahl der Versuchspersonen vergrößert werden. Außerdem sollen die Komponenten P1, N1 und P2 des Stimulus- und Schwebungs-Onsets sowie das „Sustained Field“ analysiert werden.

## POSTER 10

**Autorinnen und Autoren:** Fleischmann, A., Gairing, H., Honisch, M. & Lünzmann, R.

**Titel:** *Was Spielzeugautos über Intelligenz verraten?*

**Abstract:**

Zahlreiche Studien zeigen, dass sich das Habituations-Dishabituationsparadigma angewandt im Säuglingsalter als guter Prädiktor für die Intelligenz im frühen Kindesalter heranziehen lässt (Kavšek, 2004). Entsprechend des Komparatormodells nach Sokolov (zit. nach Kavšek, 2000) ist dies dadurch zu erklären, dass diesem Paradigma die gleichen basalen Informationsverarbeitungsprozesse zugrunde liegen, die auch bei der allgemeinen Intelligenz eine wichtige Rolle spielen. Auch Kategorisierungsprozesse lassen sich durch das Habituations-Dishabituationsparadigma erfassen und mit dem Komparatormodell erklären. Allerdings erfassen Kategorisierungsaufgaben zusätzlich höhere kognitive Prozesse, wie zum Beispiel Abstraktion, sodass die Kategorisierungsleistung einen noch geeigneteren Prädiktor für die spätere Intelligenz darstellen könnte (vgl. Pahnke, 2007). Daher vermuten wir, dass die Kategorisierungsleistung im Alter von neun bzw. elf Monaten mit der Intelligenz im Alter zwischen drei und vier Jahren korreliert.

In der vorliegenden Studie wurden verschiedene Maße der Kategorisierungsleistung (Habituation, Dis-Habituation, Gesamtexaminationszeit) mit einer Objektexaminationsaufgabe zu zwei Messzeitpunkten im Alter von neun und elf Monaten erfasst. Beim dritten Messzeitpunkt wurde die Intelligenz mit dem SON-R 2½ - 7 gemessen und anschließend mit den zuvor erhobenen Maßen der Kategorisierungsleistung korreliert.

Dabei zeigte sich keine signifikante Korrelation zwischen allen Maßen der Kategorisierungsleistung im Alter von neun Monaten und dem späteren Intelligenzquotienten,  $p < .20$ . Auch im Alter von elf Monaten zeigte sich kein signifikanter Effekt für Habituation und Dis-Habituation. Die Fixationsdauer im Alter von elf Monaten hingegen korrelierte hochsignifikant mit dem Intelligenzquotienten,  $r = -.73$ ,  $p < .01$ . Zudem ergab sich eine negative Korrelation der Fixationsdauer im Alter von neun Monaten mit jener im Alter von elf Monaten,  $r = -.66$ ,  $p < .05$ .

Somit ließ sich die Hypothese bestätigen, dass die Kategorisierungsleistung im Säuglingsalter die Intelligenz in der frühen Kindheit vorhersagen kann. Dies bedeutet, dass die Kinder, die im Alter von elf Monaten das Stimulusmaterial schneller verarbeiteten, im Alter von drei bis vier Jahren besser im Intelligenztest abschnitten. Dabei kann die Kategorisierungsleistung mit  $r^2 = .53$  mehr Varianz aufklären, als es bisher durch Habituations-Dishabituationsparadigmen mit Einzelreizaufgaben gelang. Vermutlich erreichte die Korrelation mit neun Monaten keine Signifikanz, da der global-to-basic-level-shift zwischen dem achten und dem zwölften Lebensmonat stattfindet. Somit war zum früheren Messzeitpunkt aufgrund von Bodeneffekten nicht ausreichend Varianz in der Kategorisierungsleistung vorhanden, um Zusammenhänge nachzuweisen. Die negative Korrelation zwischen der Fixationsdauer im Alter von neun und elf Monaten könnte auf den Entwicklungsverlauf der kategorialen Unterscheidung unbelebter Objekte hindeuten.

Unsere Studie zeigt, dass Kategorisierungsleistung im Säuglingsalter ein erfolgsversprechender Prädiktor für die frühkindliche Intelligenz ist, da die Varianzaufklärung der Intelligenz durch die Kategorisierungsleistung die Aufklärung durch andere Prädiktoren übersteigt. Praktischen Nutzen erhalten diese Erkenntnisse zum Beispiel in der Diagnostik und Frühförderung von Risikogruppen.

## POSTER 11

**Autorinnen und Autoren:**

Boris Böttinger, Michael Geldhauser, Denisa Ghinea

**Titel:** *The perception and neurophysiology of non-existing tones*

**Abstract:**

The attenuation of a higher harmonic in a complex tone leads to the enhanced perception of this specific harmonic (Duifhuis Pitch Effect, DPE).

The aim of the current study was to reveal the relation between the perception of the DPE and its neuromagnetic representation. The stimuli were harmonic complex tones consisting of 45 equal-amplitude components in which a single high harmonic was successively attenuated or pronounced. Auditory evoked fields (AEF) in response to the stimuli were recorded from seventeen normal-hearing subjects using a 122-whole-head magnetoencephalograph (MEG) and were evaluated with spatio-temporal source analysis. The perceived pitch and loudness of the virtual DPE-tone were determined in the same subjects with forced-choice tasks (Bradley-Terry-Luce method). The latency and amplitude of the N1m component of the AEF was highly correlated to DPE loudness. Both neuromagnetic and psychoacoustic data were found to be unrelated to measures of musical aptitude and subjective pitch perception.

In summary, the results point towards a strong relation between perceptual and neuromagnetic markers of the DPE as given the N1m.

## POSTER 12

### **Autorinnen und Autoren:**

Gidon Frischkorn, Laura Pagenhardt, Marie Bartholomäus, Lia Oberhauser

**Titel:** *Was macht uns blind für Veränderung? Auf der Suche nach Prädiktoren für Leistungsunterschiede bei Change Blindness*

### **Abstract:**

Das Nicht-Wahrnehmen von Veränderungen in der Umwelt ist in der Forschung als Change Blindness (CB) bekannt. Im Experiment tritt dieses Phänomen auf, wenn gleichzeitig mit der Veränderung kleine Ablenkreize eingeblendet werden. Ursache dafür könnte die aufgrund der Ablenkreize fehlende fokussierte Aufmerksamkeit auf die Veränderung sein (Simons, 2000). In der vorliegenden Studie wurden mögliche Prädiktoren für Leistungsunterschiede in einem Change-Blindness Paradigma untersucht.

So wurden positive Zusammenhänge zwischen Aufmerksamkeitsleistung, erfasst mit der Flankierreiz-Aufgabe nach Eriksen (1974), mit Leistung im CB-Paradigma erwartet. Aufgrund Eysencks Bio-Psychologischer Theorie der Persönlichkeit (Eysenck, 1974) wird weiterhin eine positive Korrelation zwischen Extraversion und Leistung im CB-Paradigma angenommen. Zusammenhänge mit anderen Persönlichkeitsfaktoren (Big Five, Ängstlichkeit) wurden explorativ untersucht.

Die vorliegenden Korrelationen zeigten in die erwartete Richtung, waren aber kleiner als angenommen und nicht statistisch signifikant. Dies stellt die bedeutende Rolle von selektiver Aufmerksamkeit für Change Blindness in Frage und erfordert die Suche nach anderen Prädiktoren und moderierenden Prozessen für die individuelle Leistung bei Change-Blindness Paradigmen.

### Literatur:

Eriksen, B. A., & Eriksen, C. W. (1974). Effects of noise letters upon the identification of a target letter in a nonsearch task. *Perception & Psychophysics*, 16(1), 143 - 149.

Eysenck, H. J. (1974). Personality, learning and "anxiety". In *Handbook of abnormal psychology* (2nd ed.). Eysenck H. J.

Simons, D. J. (2000). Current approaches to change blindness. *Visual Cognition*, 7, 1-15.

## POSTER 13

**Autorinnen und Autoren:**

Maike Helferich, Christina Löw, Elisabeth Wolff

**Titel:**

*Touch me and I'll like you! - Eine Validierung der "Need for Interpersonal Touch"-Skala*

**Abstract:**

Das Konstrukt „Need for Interpersonal Touch“ (NFIPT) beschreibt das Ausmaß, in dem sich Personen hinsichtlich ihres Bedürfnisses nach zwischenmenschlichen Berührungen unterscheiden. Dieses Merkmal schließt sowohl selbstinitiierte Berührungen als auch die Einstellung in Bezug auf Berührungen durch andere Personen ein. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, eine deutschsprachige Skala zur Messung dieses Konstrukts zu validieren.

In Part I der Untersuchung wurden den Versuchsteilnehmern Fotos vorgelegt, anhand derer sie eine Assistentin in die darauf abgebildete Position bringen sollten. Dabei konnten sie eine verbale oder taktile Vorgehensweise wählen. Es zeigte sich eine signifikante Korrelation von  $r = .32$  zwischen der Anzahl der durch die Versuchsteilnehmer initiierten Berührungen und ihrem Score auf der NFIPT-Skala. In Part II wurde eine Touch- und eine No-touch-Bedingung hergestellt, in der nun die Assistentin die Versuchsteilnehmer entweder mittels Berührungen oder durch verbale Instruktionen positionierte. Im Anschluss bewerteten die Versuchsteilnehmer ihren affektiven Zustand, die Assistentin, die Experimentalumgebung und ihre Zufriedenheit mit diesen Einschätzungen. Es ergab sich ein signifikanter moderierender Effekt des NFIPT-Scores auf den Zusammenhang zwischen der Bedingung (touch/no-touch) und den Bewertungen der Versuchspersonen.

Die NFIPT-Skala konnte somit erfolgreich validiert werden. Eine Erfassung interindividueller Unterschiede im Bedürfnis nach zwischenmenschlichen Berührungen ist demzufolge mithilfe der NFIPT-Skala möglich. Anwendungsmöglichkeiten ergeben sich möglicherweise im klinischen Kontext. So könnten sich Folgestudien beispielsweise mit dem Zusammenhang von extrem geringen NFIPT-Ausprägungen und einer selbstunsicher-vermeidenden Persönlichkeit beschäftigen.

## POSTER 14

**Autorinnen und Autoren:**

Deppermann, N., Kinzel, A., Munske, J., Müller, K., Schäfer, A.

**Titel:** *...und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Arbeitsende?*

**Abstract:**

Die überwiegende Anzahl der Studien, die den Zusammenhang von Alter und Arbeitszufriedenheit untersuchen, postulieren eine positiv-lineare Beziehung zwischen diesen beiden Variablen.

Für diese Form des Zusammenhangs finden sich in der Literatur verschiedene Erklärungsansätze; am weitesten verbreitet sind hierbei die „cohort explanation“ und die „life cycle explanation“.

Zudem wurde in weiteren Studien negativ-lineare Zusammenhänge zwischen Alter und Stressempfinden gefunden.

In Anlehnung an diese Befunde entwickelten wir die Hypothese, dass als weiter Erklärungsansatz für den positiv-linearen Zusammenhang von Alter und Arbeitszufriedenheit die Stabilisierung im täglichen Stressempfinden an der Arbeitsstelle als Mediator herangezogen werden kann.

Genannte Zusammenhänge wurden durch eine Online Studie überprüft, bei der die Versuchspersonen (N=192) einen Eingangsfragebogen und siebenmal einen Fragebogen zum täglichen Stressempfinden ausfüllten. Die Konstrukte der Arbeitszufriedenheit und des Stressempfindens erhoben wir mit Hilfe von Items des Alltagsbelastungsfragebogens, die im Arbeitskontext aufgetreten sind bzw. mit Hilfe von Items des Copenhagen Psychosocial Questionnaire.

Statistische Berechnungen ergaben keine signifikanten Zusammenhänge zwischen Alter und Arbeitszufriedenheit. Auch die anschließende Entwicklung eines Strukturgleichungsmodells konnte unsere Hypothesen trotz eines perfekten Modellfits nicht bestätigen, da keine der Regressionen von Arbeitszufriedenheit auf die Variablen signifikant ist.

Jedoch konnten 8% der Varianz von Arbeitszufriedenheit vorhergesagt werden.

Mögliche Faktoren, die dazu führten, dass unsere Hypothesen nicht bestätigt werden konnten, werden diskutiert.

## POSTER 15

### **Autorinnen und Autoren:**

Freyja Fischer, Rima- Maria Rahal, Ann Kristin Rhode

**Titel:** *Die unerträgliche Endlichkeit des Seins. Konfrontationen mit Nahtoderfahrungen und hypothetischen Auseinandersetzungen mit dem eigenen Tod*

### **Abstract:**

Die Konfrontation mit der eigenen Sterblichkeit ist ein regelmäßiger Bestandteil des menschlichen Alltags und wird durch die Terror Management Theory seit mehr als zwei Jahrzehnten erforscht. In der aktuellen Terror Management Forschung gewinnt die Betrachtung von anderen Formen des Todesbewusstseins im Vergleich zur klassischen Mortalitätssalienz zunehmend an Bedeutung.

Das Ziel dieser Studie war die Untersuchung der Unterschiede von Konfrontationen mit Nahtoderfahrungen und hypothetischen Überlegungen zum eigenen Tod, erfasst durch die Auswirkungen von Death- Reflection- und Mortalitätssalienz- Manipulationen. Dabei wurde die Angst, die von diesen Konfrontationen ausgelöst wurde, das Construal Level, die Veränderung des Selbstwerts im Vergleich zu dessen Niveau vor der Konfrontation und die Werthaltung betrachtet.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich Death- Reflection und Mortalitätssalienz hinsichtlich des Einflusses auf Angst, Construal Level und Selbstwertveränderung, nicht jedoch in Bezug auf die Werthaltung unterscheiden.

Aus dieser Studie ergeben sich Hinweise auf die Anwesenheit von Todesangst bei Death- Reflection, auf die Begrenztheit der Kapazität zur Bewältigung von Todesangst und auf die Effektivität bestimmter Bewältigungsstrategien.

## POSTER 16

### **Autorinnen und Autoren:**

Clara Rücker, Juliane Richert, Anne Scheel, Esther Weiß

**Titel:** *Mit dem Strom oder gegen den Strom? Der Einfluss sozialer Normen auf das Sonnenschutzverhalten*

### **Abstract:**

Bisherige Forschung fand heraus, dass die Intention, ein bestimmtes Gesundheitsverhalten zu zeigen, durch Informationen über Prävalenzraten – darüber, wie viel Prozent der Bevölkerung das Gesundheitsverhalten zeigen – beeinflussbar ist. Dabei gehen höhere Prävalenzraten mit höherer Intention einher. Es wird vermutet, dass dieser Zusammenhang über die deskriptive Norm vermittelt wird. Bei sehr hohen Prävalenzraten deutete sich in einigen Studien allerdings ein Absinken der Intention an. Anhand der Thematik „Sonnenschutzverhalten“ wurde der Einfluss von Prävalenzinformationen auf die deskriptive Norm sowie auf die Intention untersucht. Eine Stichprobe von 270 Probanden (Alter:  $M = 24.13$ ,  $SD = 4.05$ ) wurde zufällig in sieben Experimental- und eine Kontrollgruppe unterteilt und erhielten verschiedene (30%, 40%... 90%) bzw. keine Prävalenzinformation.

Die Ergebnisse zeigten eine zweistufige Ausprägung der deskriptiven Norm: Die Gruppen mit Prävalenzraten bis 60% wiesen hierbei relativ homogene Ergebnisse auf, die hochsignifikant niedriger waren als die wiederum in sich relativ homogenen Ergebnisse bei Prävalenzinformationen ab 70%. Die Intention als Verhaltensprädiktor zeigte einen Anstieg bis zur Prävalenzinformation von 70%, danach fiel die Intention ab. Eine zusammengesetzte lineare Regression, die diesen Verlauf abbildete, erzielte einen marginal besseren Fit als eine einfache lineare Regression der Intention auf die Prävalenzrate.

Die Ergebnisse der Studie legen nahe, dass zu hohe Prävalenz-informationen die Intention senken können, ein Gesundheitsverhalten zu zeigen. Die gefundene „Schwelle“ bei etwa 70% findet sich in anderen Studien an ähnlicher Stelle (Buunk, Van den Eijden, & Siero, 2002), was darauf hindeutet, dass es sich um ein themenübergreifendes Phänomen handelt.

## POSTER 17

### **Autorinnen und Autoren:**

Yiqi Li & Julia Velte

**Titel:** *Die Qual der Wahl – Wann sind Menschen intuitive Statistiker?*

### **Abstract:**

Ziel der vorliegenden Fragebogenstudie war es, zu untersuchen, ob Personen ihre individuelle Entscheidungsschwelle, ab der sie sich für eine von mehreren Optionen entscheiden, strenger setzen, wenn ihnen nur wenige Informationen vorliegen. Dazu sollten sich die Probanden angeblich zufällig aus einer Datenbank gezogene Verbraucherbewertungen zweier Produkte ansehen und angeben, ob sie sich auf dieser Grundlage für eines der beiden Produkte entscheiden wollen oder nicht.

Unabhängige Variablen der ersten Studie waren Stimmung, Stimulusvalenz, Stichprobengröße und Kontingenzniveau der präsentierten Stichproben von Verbraucherbewertungen.

Die Entscheidungsschwelle wurde bei der ersten Studie in Reaktion auf kleinere Stichproben strenger gesetzt. Außerdem zeigte sich entgegen der Annahme, dass eine Schwellenanpassung vermehrt bei negativer Stimmung stattfindet, eine Tendenz eher in die der Hypothese entgegengesetzte Richtung. Die Stimulusvalenz hatte vermehrt bei negativer Stimmung einen Effekt auf die Schwellenanpassung.

Bei der zweiten Studie wurden als zusätzliche unabhängige Variablen Statistikvorkenntnisse, richtig gelöste Statistikaufgaben und richtig gelöste Aufgaben des *Cognitive Reflection Test* (Frederick, 2005) hinzugenommen. Es wurde keine Anpassung der Entscheidungsschwelle an die Stichprobengröße beobachtet. Infolgedessen konnten keine darauf basierenden Interaktionseffekte mit Statistikwissen oder CRT- Leistung beobachtet werden. Es zeigte sich, dass bei vermehrtem Statistikwissen der Einfluss der Stimulusvalenz auf die Entscheidungshäufigkeit sank. Weiterhin wurden bei negativer Stimulusvalenz weniger Entscheidungen getroffen.

Die Frage, ob Menschen ihre Entscheidungsschwelle an die Stichprobengröße anpassen und somit intuitiv statistisch valide Entscheidungsregeln verwenden, konnte nicht abschließend geklärt werden.

## POSTER 18

**Autorinnen und Autoren:**

Christian Flöser, Lea Lempert , Lena Listunova & Isabel Pap

**Titel:** *Selbst schuld?*

**Abstract:**

Die vorliegende Studie untersucht den Einfluss von Täterähnlichkeit auf das Ausmaß des Konstrukts Victim Blaming, welches im Rahmen der Just World Theory (vgl. Lerner, 1980) in der Sozialpsychologie populär geworden ist. Victim Blaming stellt das Beschuldigen von Opfern für ihr Verhalten dar.

In dieser Studie sollen die Ergebnisse von Bal und Van Den Bos (2011) – je größer die Täterähnlichkeit, desto mehr Victim Blaming – mit thematisch ausgetauschten Szenarien repliziert werden. Zusätzlich wird geprüft, ob Männer unabhängig vom Geschlecht des Täters mehr Victim Blaming zeigen als Frauen. Dazu wurden einer weitgehend studentischen Stichprobe (N = 99) online Szenarien präsentiert, in denen das Alter des Täters (männlich und weiblich) als Identifikationsmerkmal variiert wurde.

Bei einer ANOVA zeigte sich ein marginal-signifikanter Effekt für Täterähnlichkeit, allerdings in hypothesenkonträrer Richtung (je unähnlicher, desto mehr Victim Blaming). Der Geschlechtereffekt wurde signifikant. Zusätzlich konnte eine Nullkorrelation zwischen expliziter Täteridentifikation und Victim Blaming gefunden werden, was gegen eine Mediation spricht.

## POSTER 19

**Autorinnen und Autoren:**

Eva Klein, Kristin Mierisch

**Titel:** *Die Auswirkungen von Attraktivität auf männliche Körpersprache*

**Abstract:**

Untersucht wurde die körperliche und nonverbale Reaktion männlicher Probanden auf subjektiv empfundene Attraktivität mittels Fokussierung auf statische Bildersets. Die Stichprobe bestand aus 31 männlichen Probanden, deren Altersdurchschnitt bei 23,25 Jahren lag (SD = 2,59; Range 19- 28 Jahre).

Basierend auf Erkenntnissen aus der Literatur wurde ein Messwiederholungsdesign mit zwei Stimulussets verwendet, wobei diese sich in der Attraktivität der präsentierten Bilder unterschieden. Der subjektive Unterschied wurde anhand eines Manipulationschecks sichergestellt  $t(31) = 27.86, p < .00$ . Ein Set bestand aus 11 Bildern von attraktiven sowie unattraktiven Frauen, die jeweils 10 sec. lang präsentiert wurden.

Bei der Beobachtung der Verhaltensweisen der Probanden wurden vorher entwickelte, standardisierte Beobachtungsbögen verwendet. Dabei erfolgte eine Fokussierung auf die Variablen: Mimik, Arme, Beine und Körper. Hierbei wurden den jeweiligen Abschnitten jeweils ein Beobachter zugeteilt.

Die Auswertung der abhängigen T-Test zwischen den zwei Sets zeigten folgenden Ergebnisse für die einzelnen Variablen Mimik ( $t(31) = 0.90, p < .37$ ), Arme ( $t(31) = 1.26, p < .21$ ), Beine ( $t(31) = 0.57, p < .57$ ) und Körper ( $t(31) = 1.00, p < .32$ ).

Die Befunde suggerieren, dass eine körperliche Reaktion auf statische Bildersets schwer zu erfassen ist.

## POSTER 20

**Autorinnen und Autoren:**

Alexandra Kessler, Ebru Sezer, Katharina Staben

**Titel:** *Eine Eigenschaft kommt selten allein:*

*Wie die Ähnlichkeit von Charaktereigenschaften Personenwahrnehmung beeinflusst*

**Abstract:**

In der Personenwahrnehmung werden negative Eigenschaften stärker gewichtet als positive und prägen somit den Gesamteindruck mehr (Negativitätsbias).

Nach der Dichtehypothese (Unkelbach et al., 2008) sind negative Eigenschaften differenzierter und weisen einen höheren Informationsgehalt auf als positive. Die höhere Differenzierung negativer Eigenschaften könnte eine mögliche Erklärung für den Negativitätsbias darstellen.

Um dies zu testen, bewerteten 37 Versuchspersonen am Computer Stimuluspersonen, von denen sie jeweils vier Eigenschaften, zwei positive und zwei negative, erfuhren. Die Stimuluspersonen wurden in den Kontexten Beruf und Freizeit bewertet.

Die Befunde sprechen für die Existenz des Negativitätsbias, allerdings konnte sein Auftreten nicht auf die Dichtehypothese zurückgeführt werden, da ähnliche Kombinationen stärker gewichtet wurden als unähnliche.

Somit gab es Hinweise darauf, dass Personen konsistente Informationen bevorzugen, unabhängig von ihrer inhaltlichen Dichte.

## POSTER 21

### **Autorinnen und Autoren:**

Francie Missbach, Juliane Kiermeier, Heiko Sawczuk, Alexandra Hofner

**Titel:** *Blind vor Furcht –Auswirkung furchtrelevanter Ablenkreize auf Entdeckungsleistung*

### **Abstract:**

Als Change Blindness bezeichnet man die Unfähigkeit, Veränderungen in einer visuellen Szene wahrzunehmen, wenn zeitgleich eine visuelle Störung stattfindet. Solch eine Störung entsteht beispielsweise durch kleine kontrastreiche Flecken („Mudsplashes“), die kurzzeitig über das Bild verteilt erscheinen. Dies führt dazu, dass die Aufmerksamkeit nicht mehr durch einen Bottom-up Prozess an den Ort der Veränderung gelenkt wird, sondern willentlich verschoben werden muss.

Laut der „Emotion drives Attention“- Hypothese (Öhman, 2001) gibt es eine evolutionär bedingte Prädisposition, die Aufmerksamkeit bevorzugt auf furchtrelevante Reize zu richten. Deshalb wird untersucht, ob furchtrelevante Mudsplashes die Detektionsleistung in einem Change Blindness- Experiment verschlechtern.

Mit Hilfe von Mudsplashes unterschiedlicher Valenzen konnte der Einfluss auf die Leistung quantifiziert und die Hypothese bestätigt werden.

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass furchtrelevante Reize die Aufmerksamkeit stärker anziehen als furchtirrelevante Reize.

## POSTER 22

### **Autorinnen:**

Carolin Vogt, Jenny Zähringer, Lisa Winterstetter, Miao Wang

**Titel:** *Wo spielt die Musik? Neuromagnetische Repräsentation psychoakustischer Dimensionen eines Instrumentaltons*

### **Abstract:**

Ein Instrumentaltone beinhaltet eine Fülle von psychoakustischen Informationen: Der Hörer nimmt eine Tonhöhe (Pitch), Lautstärke und Klangfarbe (Timbre) wahr, wodurch sich das charakteristische Klangbild ergibt. Timbre ist ein multidimensionales Konstrukt mit zwei relevanten Dimensionen – *Family* und *Size* (Patterson et al., 2010). *Family* ist durch eine bestimmte Form der Einhüllenden des Spektrums charakterisiert (z.B. durch ausgeprägte Formanten) und ermöglicht die Unterscheidung zwischen Instrumentenfamilien (Streicher vs. Holzbläser). Dies entspricht in der Sprache einer Differenzierung der Vokale (/a/, /e/, /i/, /o/, /u/). *Size* betrifft dagegen die wahrgenommene Größe des Instruments und erlaubt beispielsweise die Unterscheidung zwischen einer Violine und einem Kontrabass. Diese Dimension hängt v.a. von der Lage der spektralen Einhüllenden entlang der Frequenzachse ab. Im vorliegenden Experiment wurde untersucht, ob sich *family*- und *size*-spezifische neuromagnetische Aktivität im AC voneinander separieren lässt. Dazu wurden Original-Oboentöne bezüglich *Family* (Abschwächung des ersten Formanten) und/oder *Size* (Verschiebung auf der Frequenzachse) manipuliert und 12 Versuchspersonen passiv dargeboten. In 6-Ton-Melodien erfolgte nach jeweils einem Triplet eine Veränderung bezüglich *Family* und/oder *Size*. Die durch den jeweiligen Übergang in beiden Hemisphären ausgelöste spezifische Komponente N100m wurde mit Hilfe der räumlich-zeitlichen Quellenanalyse untersucht. Mit einem Dipolpaar mit je einer Quelle in jeder Hemisphäre konnte die N100m der Family-Änderung gefittet werden, deren Generator auf der Heschl'schen Querwindung lokalisiert wurde. *Size*-Veränderungen lösten eine zweite N100m in jeder Hemisphäre aus, deren Generator posterior dazu zwischen der Heschl'schen Querwindung und dem Planum temporale lag. Die statistische Auswertung der N100m-Aktivierung zeigte, dass Family-Änderungen im Vergleich zu Size-Änderungen zu einer signifikant stärkeren Aktivierung der Family-spezifischen Generatoren führten und somit Formantänderungen durch die N100m isoliert werden können. Dieses Muster zeigte sich jedoch nicht für die Size-Änderungen. Die Size-spezifischen Generatoren zeigten eine vergleichbar große Aktivität für Size- und Family-Manipulationen.

Diese Ergebnisse legen erstmals nahe, dass der auditorisch evozierten N100m eine besondere Rolle bei der Repräsentation von Formantänderungen im AC zukommt. Family-Manipulationen von Instrumentalklängen führen zu einer isolierten Aktivierung im auditorischen Cortex. Dass eine solche spezifische Repräsentation für Size nicht gefunden wurde, könnte auf die Salienz beider Manipulationen zurückzuführen sein. Im informellen Hörversuch wurde die Family-Änderung als stärkere Veränderung im Vergleich zur Size-Änderung wahrgenommen. In künftigen Untersuchungen und mit größeren Stichprobenumfängen ist daher zu klären, wie sich Timbre-Änderungen bei anderen Instrumentenfamilien abbilden. Ferner ist zu untersuchen, ob unterschiedliche Stärken der Klangmanipulationen sich in entsprechenden Änderungen der Quellenaktivierungen widerspiegeln, um zu prüfen, ob es sich bei Family- und Size um zwei klar unterscheidbare Repräsentationen im auditorischen Cortex handelt.

**Literatur:** Patterson, R.D., E. Gaudrain, T.C. Walters (2010). The Perception of Family and Register in Musical Tones in: M.R. Riess, R.R. Fay & A.N. Popper. *Music Perception*. New York: Springer.

## POSTER 23

### **Autorinnen und Autoren:**

Anikó Pfaffe, Ilse Deberle, Daniel Spitzer

### **Titel:** *WAS BRINGT UNS DIE PARTNERSCHAFT*

*.... für die emotionale Stabilität im Lebenslauf?*

### **Abstract:**

In der vorliegenden Studie wird der Einfluss von Partnerschaften, deren Dauer und Qualität auf die emotionale Situation bzw. die emotionale Stabilität von Menschen unterschiedlichen Alters untersucht.

Die Untersuchung stützt sich auf die Analyse von Daten einer online durchgeführten Tagebuchstudie von N=183 Personen im Alter von 24 bis 77 Jahren. Es wurden Daten für Partnerschaftsdauer und - Qualität erhoben. Für die Ermittlung der Partnerschaftsqualität wurde eine gekürzte Form des Partnerschaftsfragebogens von K. Hahlweg genutzt. Dieser Fragebogen erlaubt die Differenzierung der Wirkung von Partnerschaftsqualität auf den Dimensionen: Streitverhalten, Kommunikation und Zärtlichkeit.

Zur Erfassung der emotionalen Variabilität wurden Positiver Affekt (PA) und Negativer Affekt (NA) mit der deutschen Fassung des PANAS (Positive Negative Affect Schedule) über einen Zeitraum von 7 aufeinander folgenden Tagen erhoben.

Die Ergebnisse in Bezug auf die Einflussfaktoren auf den Affekt waren für NA durchweg nicht signifikant. Für das kalendarische Alter zeigte sich entgegen unseren Annahmen ein positiver Zusammenhang mit der Standardabweichung des PA der Probanden.

Die Partnerschaftsqualität zeigte hypothesenkonform einen die Variabilität mindernden Effekt. Qualität und Dauer in Interaktion hatten entgegen den Erwartungen einen signifikant positiven Einfluss auf die Affektvariabilität.

Das Strukturgleichungsmodell, das der Auswertung zugrunde lag und der Partnerschaftsqualität einen mediierenden Einfluss zwischen fortschreitendem Alter und Variabilität des Affekts einräumte, konnte bestätigt werden.

## POSTER 24

**Autoren:**

Ralf Neureither, Gereon Schmidt, Michael Spektor

**Titel:** *Sind Frauen sympathischer? Geschlechtereffekte im mood of the crowd Paradigma*

**Abstract:**

In der vorliegenden Blickbewegungsstudie wurde untersucht, ob in einem *mood of the crowd* Paradigma die Bewertung der Gesamtstimmung einer Gruppe von dem Geschlecht der Gruppenmitglieder beeinflusst wird. Dabei wurden die Hypothesen aufgestellt, dass die Gesamtstimmung bei weiblichen Gesichtern generell positiver bewertet wird als bei männlichen Gesichtern und dass dieser Effekt in den Randbereichen der Valenz ausgeprägter ist, da bei weiblichen Gesichtern Emotionen besser erkannt werden.

Explorativ wurden zudem die Hypothesen aufgestellt, dass sowohl der erste Blick als auch die relative Blickdauer dem Geschlechterstereotyp entsprechend ausfällt.

Insgesamt 21 Studierende der Universität Heidelberg bewerteten im Blickbewegungsraum in 210 Durchgängen jeweils 8 männliche oder weibliche Gesichter. Eine mehrfaktorielle messwiederholte ANOVA konnte die erste Haupthypothese stützen, und eine Kontrastanalyse stütze einen quadratischen Trend bei der zweiten Haupthypothese.

Die beiden mehrfaktoriellen messwiederholten ANOVA bei den beiden explorativen Analysen zeigten hypothesenkonforme Effekte. Praktische Implikationen werden diskutiert.

## POSTER 25

**Autorinnen:**

Anika Buchholz, Zoé Eckert, Lena Stark

**Titel:** *Hast du Angst vorm schwarzen Mann? Experimentelle Untersuchung zum Einfluss der Hautfarbe im Rahmen des Payne-Paradigmas*

**Abstract:**

In der Studie von Payne (2001) konnte im Rahmen des Gun-Tool-Paradigmas nachgewiesen werden, dass das Priming mit Gesichtern von Schwarzen mehr stereotypkonsistente Fehler in der Identifikation von Waffen und Werkzeugen bzw. schnellere Reaktionen bei der Präsentation von Waffen hervorruft. Auf dieser Grundlage untersuchten wir, ob der Effekt tatsächlich auf stereotypen Annahmen beruht oder durch die Hautfarbe der Probanden, unabhängig von den damit einhergehenden Vorurteilen, bedingt ist.

Aufgrund theoretischer Überlegungen vermuteten wir, dass dunkle Farben uns aus evolutionärer Perspektive in Alarmbereitschaft versetzen und somit Auswirkungen auf die Schnelligkeit und Präzision bei der Identifikation von Waffen und Werkzeugen haben.

Zur Überprüfung dieser Annahmen verwendeten wir das Priming-Paradigma von Payne (2001), wobei wir folgende drei Versuchsbedingungen realisierten: Original-Stimulusmaterial, farbverändertes Stimulusmaterial und Farbfelder. Die Daten analysierten wir mittels einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse. Hierbei konnten wir den Grundeffekt von Payne (Zweifachinteraktion Prime x Target) bezogen auf die Reaktionszeiten nachweisen. Unsere vermutetes Muster der Dreifachinteraktion (Prime x Target x Materialgruppe) konnte nicht gestützt werden. Entgegen unserer Erwartung zeigte sich kein Effekt bei den Farbfeldern, stattdessen aber bei dem farbveränderten Stimulusmaterial. Dies zeigt, dass Farbeffekte nicht für die gefundenen Ergebnisse verantwortlich sind. Durch unsere Untersuchung konnte damit eine mögliche Alternativerklärung für das Payne-Paradigma ausgeschlossen und somit die Annahme gestützt werden, dass dieses Paradigma tatsächlich auf Vorurteilen beruht. Weitere Forschungsansätze sind notwendig.

## POSTER 26

**Autorin:** Shancong Yu

**Titel:** *Größenvergleich des Sustained Fields bei Tondiskrimination von chinesischen und deutschen Muttersprachlern in verschiedenen Aufmerksamkeitsbedingungen*

**Abstract:**

In mehreren Studien fand man Belege dafür, dass es Unterschiede in MMN (Mismatch-negativity) im auditorischen Cortex (AC) und Hirnstammpotentiale (frequency following responses FFR) zwischen chinesischen und deutschen Muttersprachlern gibt. Man findet größere Amplituden der Signale bei frequenzmodulierten Tönen mit Tonhöhenkonturen, die dem Mandarin entsprechen. Darüber hinaus erzeugen Sprachlaute mit diesen Tonhöhenkonturen bei chinesischen Muttersprachlern eine größere, sensorische Antwort, ein sogenanntes höheres Sustained Potential oder Sustained Field (SF) im Vergleich zu deutschen Muttersprachlern (Fan et al. 2011). Ebenfalls wurde bei deutschen Muttersprachlern beobachtet, dass das durch einfache, auditorische Stimuli (Sinustöne) evozierte SF im AC unter aufmerksamkeitsfordernden Bedingungen größer ist als das unter passiven Bedingungen. Neben der AC-spezifischen Aktivität tritt ein aufmerksamkeitsabhängiges SF hauptsächlich im Precuneus-Areal auf (Sieroka et al. 2003).

In der vorliegenden Studie soll überprüft werden, ob diese Aufmerksamkeitseffekte bei einfachen Sinustönen in gleichem Maße auch bei chinesischen Muttersprachlern zu finden ist. In einem MEG Experiment wurde bei 9 normalhörenden chinesischen Muttersprachlern unter Verwendung eines Oddball-Paradigmas (80% Standards: 1.0 s lange Töne, 20% Deviants: 1.2 s lange Töne) das SF in zwei aufeinanderfolgenden Messungen untersucht. In der ersten Messung hörten die Probanden die Töne passiv, während sie einen Film mit Untertitel schauten. Die zweite Bedingung bestand aus einer schwierigen Tonlängendiskriminationsaufgabe, in der die 1.2 langen Töne von den kürzeren Tönen zu unterscheiden waren. Des Weiteren wurde der Zusammenhang zwischen Musikalität und der Tonlängendiskriminationsfähigkeit untersucht.

Befunde: Wie bei Sieroka et al. konnte gezeigt werden, dass in der Aufmerksamkeits-Bedingung das SF signifikant ( $p > 0.01$ ) größer ist als in der passiven Bedingung. Mit Hilfe einer multiplen Quellenanalyse konnte gezeigt werden, dass die Quelle des Verstärkungseffekts nicht vorwiegend aus einem Precuneus-Areal stammt, sondern aus dem AC. Im Gegensatz zum Experiment von Fan et al., bei dem man Sprachlaute (Silben) als Stimuli verwendete, konnte man bei einfachem, nicht-sprachlichem Material (Sinustöne) als Stimuli keine Belege finden, dass das SF bei chinesischen Muttersprachlern größer ist als das der Deutschen. Das SF der Deutschen war in beiden Bedingungen sogar signifikant ( $p > 0.01$ ) größer als das der chinesischen Muttersprachler. Da das SF eine frühe Verarbeitungsstufe der auditorischen Stimuli im AC widerspiegelt, deutet dieser Befund darauf hin, dass in einer frühen Phase ein einfaches, nicht-sprachliches Stimulusmaterial, so wie ein Sinuston, keinen nennenswerten Unterschied in Tonverarbeitung zwischen deutschen und chinesischen Muttersprachler erzeugt.